

314. Hessisch/Mittelrheinisches Kolloquium des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte Arbeitssitzung (NF 22)

Gießen, den 8. Februar 2019

Dr. Andreas Fischer (Wien)

Demographisches Denken und Kohärenzkonzepte im 7. Jahrhundert: Fredegar und die *gentes*

In der Mediävistik hat man sich bislang zumeist darauf beschränkt, mittelalterliche Quellen für moderne Fragestellungen zur Zusammensetzung und Entwicklung der Bevölkerung nutzbar zu machen. Dabei nahm man vor allem Zeugnisse des Spätmittelalters wie etwa städtische Kataster, aber auch karolingerzeitliche Polyptycha in den Blick, also Zeugnisse gezielter Bemühungen, bestimmte Gebiete und ihre Bewohner administrativ zu erfassen. Die Analyse der Wahrnehmung vom Wandel von Populationen und ihr Zusammenhang mit der Kohärenz derselben spielte daneben nur eine marginale Rolle und erstreckte sich nahezu ausschließlich auf philosophische oder juristische Schriften des Hoch- und Spätmittelalters.

Einen Einblick in demographisches Denken im Frühmittelalter bietet die sogenannte Fredegar-Chronik, ein fränkisches Geschichtswerk aus dem 7. Jahrhundert, das die Darstellung der vergangenen und zeitgenössischen *gentes* zum Gegenstand hat. Diese begegnen in der Weltchronik als stabile, in bestimmten Siedlungsräumen verortete Einheiten. Sie werden gleichwohl im Text teilweise als Ansammlungen von Individuen teils unterschiedlichen Standes und Untergruppen präsentiert, insgesamt also als Populationen betrachtet. Größe und Bestand der jeweils fokussierten Ethnie erschien in der Chronik als abhängig von den Unbilden geschichtlicher Ereignisse, die ihren Zusammenhalt und Bestand beeinflussten.

Ablesbar ist diese Sichtweise etwa anhand von Veränderungen, die bei der Übernahme von Passagen aus den Vorlagen der Fredegar-Chronik vorgenommen wurden. Eine solche Modifikation findet sich im zweiten des aus insgesamt vier Büchern bestehenden Geschichtswerks, das unter anderem ein Exzerpt aus der Chronik des Hieronymus beinhaltet. Im Text des Kirchenvaters war über die Vernichtung eines römischen Heeres berichtet worden, das beinahe vollständig durch eine Seuche (*pestilentia*) dahingerafft wurde. In der Fredegar-Chronik wurde der Begriff durch die Wendung *inundatio gentium* ersetzt und so die Überflutung durch die *gentes* als Ursache für den Untergang des militärischen Aufgebots dargestellt. Andere Passagen richten ihre Aufmerksamkeit auf das Anwachsen und Vergehen einer Ethnie: diese konnte durch Fortpflanzung Stärke gewinnen, durch Bevölkerungsverluste aber geschwächt werden, wobei die Minderung der Population bis zum Verlust der politischen Selbstständigkeit führen konnte. Bisweilen wurde diese Weltsicht mit der Kontrolle über Territorien verknüpft, mit deren Verlust beispielsweise im Fall des römischen Reiches auch die Bevölkerung des Reiches schrumpfte.

Das Gleiche galt für das Frankenreich, dem umgekehrt die Kontrolle über eine bereits unterworfenen *gens* mit dem von ihr besiedelten Gebiet entgleiten konnte. Und eben hierin wird man die Motivation für die demographische Perspektive und die ihr entsprechende Darstellung in der Fredegar-Chronik suchen müssen. Mehrere interne Auseinandersetzungen, die namentlich zwischen Austrasiern und Neustriern, Untergruppen der Franken, geführt wurden, hatten zu erheblichen Bevölkerungsverlusten geführt. Gegen diese Fragmentierung der *gens* wandte sich die Fredegar-Chronik, die als Appell zum Zusammenhalt auf der Ebene der fränkischen Ethnie gelesen werden kann. Sie entwarf auf diese Weise ein Kohärenzkonzept, das mittels historischer Rückschau in demographischer Perspektive den Zerfallserscheinungen und Bürgerkriegen der Gegenwart zu begegnen suchte.

Dr. Ingrid Würth (Halle/Saale):

König Wilhelm (1247-1256) in der holländischen Erinnerung

Die Herrschaft Wilhelms, Graf von Holland und zwischen 1247 und 1256 König des römisch-deutschen Reiches, hat im Gedächtnis der spätmittelalterlichen Geschichtsschreibung wenige Spuren hinterlassen und wurde in der mediävistischen Forschung des 19. bis 21. Jahrhunderts nur stiefmütterlich behandelt. In Holland hingegen bildete sich bis zum 16. Jahrhundert eine eigene Wilhelmtradition aus, die zum einen die „Provinzialisierung“ des Königs, seine Reklamation für die holländischen Zusammenhänge betrieb, zum andern aber auch den Reichskontext mit transportierte.

Ein wichtiger Träger dieser Tradition ist Wilhelms Sohn, Graf Florens V. von Holland (1256/1266-1296). Er wurde nach dem frühen Tod des Vaters von dessen Geschwistern erzogen, die ihrerseits großen Wert auf die Betonung von Wilhelms Königtum legten. Dennoch zeigte Florens wenig Interesse am Reich, strebte nicht nach der Reichskrone und beteiligte sich auch nicht an den Königswahlen, die zu seinen Lebzeiten stattfanden. Er betonte an keiner Stelle seinen Status als Königssohn. Seine Bemühungen richteten sich aber auf die Bergung des Leichnams seines Vaters, der 1256 zunächst von den Friesen verschleppt und heimlich verscharrt worden war. 1282 unternahm Florens einen Feldzug nach Westfriesland, konnte die Gebeine des Vaters finden, ließ sie nach Middelburg auf der Insel Walcheren überführen und dort in der Liebfrauenkirche der Prämonstratenser beisetzen.

In der holländischen Geschichtsschreibung der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, namentlich in der Fortsetzung der Holländischen Reimchronik durch Melis Stoke, in der Chronik des Egmonder Mönchs Wilhelm Procurator und in der Chronographia des Johannes de Beka, lassen sich unterschiedliche Akzentuierungen des Wilhelmbildes beobachten. Melis Stoke betrachtet die Wahl zum König als einen Irrweg: Wilhelm hätte sich besser auf die Belange seiner Grafschaft konzentrieren sollen, als sich von falschen Ratgebern weglocken zu lassen. Johannes de Beka nutzt das Beispiel Wilhelms, um seinem Adressaten, dem neuen Grafen Wilhelm V. von Holland aus wittelsbachischem Hause, ein ritterliches Vorbild vor Augen zu stellen. Wilhelm Procurator wiederum stilisiert König Wilhelm zu einem mahnenden Exempel für den Wankelmut des Schicksals und beschreibt vor allem die Auffindung der Gebeine des Königs in hagiographischer Manier.

Die Middelburger Prämonstratenserkirche wurde zum Hauptort der Wilhelm-Memoria in Holland und Zeeland. Sie war bereits zuvor ein wichtiger Stützpunkt der Grafen, um den flandrischen Einfluss auf den Inseln südwestlich der Scheldemündung (Zeeland bewesten Schelde) im Zaum zu halten. Durch die Beisetzung Wilhelms in Middelburg und die nahezu hagiographische Aufladung seines Totengedenkens erfuhr die territorialpolitische Funktion dieses Gebietes für die Grafen von Holland eine besondere symbolische Bekräftigung. Die Memorialtradition in Middelburg lässt sich bis ins 16. Jahrhundert verfolgen, als unter habsburgischer Herrschaft ein prunkvolles Renaissancegrabmal für den König und seine Gemahlin geschaffen wurde, in dessen Giebel das Reichswappen angebracht war.

Der holländische Strang der Erinnerung an König Wilhelm mit seiner Konzentration auf dessen Bedeutung für die Grafschaft einerseits und dem immer wieder vorgenommenen Rückgriff auf dessen Stellung als Reichsoberhaupt andererseits bildet einen starken Kontrast zur Geschichtsschreibung in allen anderen Teilen des Reiches, wo bereits im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts Wilhelms Rolle marginalisiert und dem Vergessen anheim gegeben wurde. Dieser Effekt verstärkte sich durch die nationalstaatlichen Perspektiven der Geschichtswissenschaft im 19. und 20. Jahrhundert und führte zu einer Vernachlässigung dieses Königs in der Forschung, die bis heute andauert.

Jun.-Prof. Dr. Kristin Skottki (Bayreuth):

Sternberg 1492: Zu den historiographischen Herausforderungen des *material turn*

Am 24. Oktober 1492 ging mit der Hinrichtung von zwei Frauen und 25 Männern jüdischen Glaubens ein Hostienfrevelprozess in Sternberg zu Ende, zu dessen Konsequenzen auch die Vertreibung aller jüdischen Menschen aus Mecklenburg, die Hinrichtung des Sternberger Priesters Peter Däne am 13. oder 15. März 1493 in Rostock und vor allem die Etablierung einer Heiligblutwallfahrt zählten, die noch mindestens bis in die 1530er Jahre Pilger in diese mecklenburgische Kleinstadt zog. „Sternberg 1492“ reiht sich somit in die unzähligen, fast überall in Kerneuropa am Ende des 15. Jahrhunderts zu beobachtenden judenfeindlichen Aktionen ein, für die sowohl der Vorwurf des Hostienfrevels als auch die Bemühungen um einen rechtsförmigen Prozess (nach damaligem Verständnis) sowie die landesherrlichen Vertreibungen der Juden aus den jeweiligen Territorien als Ergebnis typisch sind. Dennoch sind die konkreten sozialen, politischen, rechtlichen, kulturellen und vor allem frömmigkeitsgeschichtlichen Aspekte dieses für die diversen Ausprägungen des spätmittelalterlichen Blutkultes exemplarischen Falles noch nicht einmal ansatzweise geklärt.

In der Projektvorstellung ging es insbesondere darum, die Entstehung des Narrativs über die Sternberger Ereignisse nach den ältesten erhaltenen Zeugnissen zu rekonstruieren, wobei es sich zumeist um jeweils erweiterte und aktualisierte Versionen der sogenannten Urgicht vom 22. Oktober 1492 handelt. Diese Rekonstruktion diente zum einen dazu, den eigentlichen Kern dieser Geschichte als haltlose Anschuldigung und damit das ganze Verfahren (aus heutiger Sicht) als Justizmord zu entlarven. Allein schon weil am Ende des 15. Jahrhunderts zahlreiche jüdische Gemeinden, auch und gerade im Reich, etwa wegen Hostienfrevelvorwürfen vertrieben oder ausgelöscht wurden, dürften die in Sternberg angeklagten Juden wohl kaum auf die aberwitzige Idee gekommen sein, eine ihnen lächerlich und unvernünftig erscheinende christlich-theologische Vorstellung auf deren Wahrheitsgehalt hin zu überprüfen, oder gar den vermeintlichen ‚Christengott‘ nochmals zu malträtieren.

Zum anderen diente die Rekonstruktion des Narrativs dazu, die Probleme einer angemessenen historisch-kritischen Rekonstruktion der Ereignisse und ihrer Kontexte insgesamt sichtbar zu machen. Zwar legen alle mittelalterlichen Zeugnisse gleichermaßen nahe, dass die beiden Mecklenburger Herzöge Magnus und Balthasar eine zentrale Rolle sowohl im Hinblick auf den Prozess als auch auf die Heiligblutwallfahrt spielten. Doch die Frage stellt sich, ob es ihnen tatsächlich und in erster Linie um die Ermordung beziehungsweise Vertreibung der Juden ging, oder nicht doch eher um die Etablierung eines eigenen Wunderblutes in Mecklenburg nach dem Vorbild des Wilsnacker Wunderblutes? Oder versuchten sie vielleicht sogar nur mäßigend einzuschreiten, nachdem sich in Sternberg durch die ‚Auffindung‘ vermeintlich blutender Hostien eine Pogromstimmung ausbreitete? Diese und andere grundsätzliche Fragen lassen sich möglicherweise besser als bislang beantworten, nimmt man alle Überlieferungsträger und Erinnerungsobjekte in den Blick, die sowohl zeitgenössisch als auch in späteren Jahrhunderten produziert wurden.

Denn obwohl die Heiligblutwallfahrt spätestens in der Mitte des 16. Jahrhunderts zum Erliegen kam und Sternberg wohl außerhalb Mecklenburgs keine Bedeutung mehr hatte, wurde die Erinnerung an die Ereignisse von 1492 vor Ort immer wieder wachgehalten – wohl vor allem aufgrund der „Präsenz der Objekte“ (C. W. Bynum). Denn während die meisten Schriftzeugnisse bis zum Ende des 19. Jahrhunderts in Archiven und Bibliotheken verstaubten, blieben insgesamt vier Objekte (im weitesten Sinne des Wortes) erhalten, die noch heute in beziehungsweise an der Sternberger Stadtkirche an den Hostienfrevelprozess und die Heiligblutwallfahrt erinnern: die (ehemalige) Heilig-Blut-Kapelle; eine Tischplatte mit einer niederdeutschen Inschrift; ein Holzrelief, das die Verbrennung der Juden auf dem ‚Judenberg‘ darstellt; ein Bildstein mit den angeblichen Fußabdrücken der Ehefrau des Hauptangeklagten Eleazar. Insbesondere die

evangelischen Pastoren Sternbergs sahen sich in den folgenden Jahrhunderten immer wieder herausgefordert, zu den Ereignissen von 1492 Stellung zu beziehen.

Die Geschichte der unterschiedlichsten Textzeugnisse und Erinnerungsobjekte aufzuarbeiten (sowohl der erhaltenen als auch der verlorengangenen), wird ein Hauptanliegen des Projektes sein, das aber genau an dieser Stelle noch im wahrsten Sinne des Wortes *work in progress* ist. Das langfristige Ziel des Projektes ist es, alle Objekte und Zeugnisse historisch-kritisch zu kontextualisieren, um die Verwobenheit von Geschichte, Erinnern und Vergessen, von verlorenen und wieder aufgenommenen, aber auch von neu hinzugefügten Fäden der Erinnerung an die Ereignisse selbst zum Bestandteil der Geschichtsschreibung über „Sternberg 1492“ zu machen. Insbesondere wird die Arbeit auch von der Frage nach den Verbindungen und Beziehungen zwischen der Verehrung des Heiligen Blutes auf der einen und dem Vergießen des Blutes der vermeintlich ‚Ungläubigen‘ auf der anderen Seite geleitet. Somit wird das Fallbeispiel „Sternberg 1492“ auch dazu dienen, um über die theologischen und frömmigkeitsgeschichtlichen Grundlagen vormoderner Formen von Antisemitismus und Rassismus zu reflektieren.